

Briefe an den Nebi

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **98 (1972)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kultur

Kultur – das weiß ich dank einer Sendung des Schweizer Fernsehens – besteht im Kanton St.Gallen aus Nebelpalster, Stadttheater und Rock-Konzerten. Sonst gibt es im Kanton St.Gallen noch Bratwürste und Schüblinge und ernste Männer, ein ehemaliges Kloster mit dazugehöriger Kirche, eine Handelshochschule, an der profilierte Manager gezüchtet werden, und eine Textilindustrie, die ihre besten Jahre vor Jahren gesehen hat.

Vielleicht bietet der Kanton St.Gallen noch mehr. Das wurde aber vom Schweizer Fernsehen nicht gezeigt. Das heißt vielleicht wurde es von der welschen Abteilung des Schweizer Fernsehens gezeigt. Von den Romands wurde der Film nämlich gedreht. Die Deutschschweizer haben ihn bearbeitet und am Sonntag, 6. August aufs Programm gesetzt, gekürzt, wie uns die sympathische Ansagerin mitteilte. Es kann also sein, daß unsere welschen Compatriotes durch das Fernsehen mehr über den Kanton St.Gallen erfahren haben. Das wäre tröstlich, denn sicher hat der besagte Ostschweizer Kanton mehr zu bieten, als oben aufgezählt wurde.

Anschließend an die etwas magere Heimatkundestunde führte uns das Schweizer Programm in die weite Welt. Panorama der Woche. Seit einiger Zeit wird diese Dokumentation nicht mehr als Konkurrenz zum Höferschen Frühschoppen gesendet. Man spart sie quasi als Dessert für den späten Abend auf. Da hat diese Sendung der Tagesschau sicher weniger Zuschauer und das ist einerseits gut und andererseits schlecht.

Schlecht ist dies, weil sich die Redaktoren trotz beschränkter Mittel bemühen, einen ausgewogenen Ueberblick zu geben. Es gelingt ihnen dies auch. Darum verdiente Panorama der Woche eine bessere Sendezeit. Vieles kann in der kurzen Viertelstunde der Achtuhr-Tagesschau nur erwähnt werden, für vieles fehlt uns Zuschauern der Zusammenhang. Da müßte gerade Panorama der Woche einen zentralen Platz im Programm haben, denn hier wird versucht, Zusammenhänge aufzuzeigen. (Wie wäre es vor dem Sport am Wochenende? Das würde doch sicher für viele Sportfans die Spannung erhöhen.)

Gut ist die spätabendliche Sendezeit, weil man manchmal Mühe hat, die Präsentatoren zu ertragen, und da nach 10 Uhr sicher weniger Leute vor der Röhre sitzen, müssen sich auch weniger Leute ärgern.

Am besagten Sonntagabend hatte man das Vergnügen, vor vielen schwarzen «Schlierggen» eine Dame sitzen zu sehen. Die las ein Manuskript. Sie las es so schlecht und ungekonnt, daß nur äußerste Ueberwindung mich am Apparat halten konnte. Die besagte Dame ist übrigens nicht allein. Es gibt unter den Präsentatoren des Panorama auch Männer, die es nie lernen werden.

Warum – um Himmels willen – müssen unbedingt gelernte Fernsehjournalisten, die als solche erstklassige Arbeit zu leisten imstande sind, unbedingt auch noch ihren Kopf am Bildschirm zeigen? Wofür studieren Schauspieler während vieler Jahre, wie man sich vor einer Kamera bewegen muß, wofür lernen Schweizer Schauspieler unter Qualen ein brauchbares Hochdeutsch reden?

Doch wohl, weil ohne eine solide Ausbildung ein Auftreten vor der Kamera lächerlich wirkt. Es ist nun einfach nicht jedem gegeben, vor einer Kamera natürlich zu wirken.

Warum überlassen die Journalisten das Präsentieren nicht Leuten, die es können, die Tagesschauen lesen sie ja auch nicht selbst – zum Glück?

Vielleicht mögen nicht alle Zuschauer den Herrn Huber, manches alte Mütterchen mag den Herrn Dr. besser – sicher ist aber, daß alle diese Sprecher sprechen können, wissen, wie Sätze zu betonen sind, Pausen setzen, daß sie dem Verständnis dienen, Vokale und Konsonanten richtig unterscheiden. Tagesschausprecher müssen sich auch während einiger Zeit als unsichtbare Off-Sprecher bewähren, bevor man sie ins Scheinwerferlicht setzt. (Die angenehme Stimme des jungen Mannes, den man nun seit einiger Zeit lesen sieht, kennt man seit langem.)

Woher holen Dilettanten den Mut, mit Profis zu konkurrieren?

Telespalter



Zeitungen, Fernsehen, Kino haben die Rezeptionsfähigkeit des Menschen verändert. Er läßt sich längst nicht mehr von verbalen und syntaktischen Strukturen beherrschen; die Sprache als instrumentales Herrschaftsmittel hat ihre alleinseligmachende Rolle ein bißchen verloren, jetzt wird der Mensch vom Großkombinationsbewußtsein beherrscht; die Wirklichkeit ist multi-medial! *Wolfram Knorr*



Auf anderer Ebene

«Telespalter» in Nr. 29 und Nr. 31

Daß der «Telespalter» schließlich auch noch die Kritik von Prof. Hofer am Schweizer Fernsehen unter Beschuß nehmen würde, war zu erwarten, wenn dieses Vorgehen Ihres Mitarbeiters auch jeder Logik entbehrt. Seit Wochen und Monaten findet der «Telespalter» am Fernsehen keinen guten Faden. Nichts ist ihm recht und gut genug. Selbst Sendungen, welche nachgewiesenermaßen beim Publikum gut ankommen, sind seiner nicht eben wählerischen Kritik ausgesetzt. Nun ist der «Telespalter» mit seiner Kritik jedoch nicht allein. Auch Prof. Hofer findet am Schweizer Fernsehen einiges auszusetzen. Auf anderer Ebene, gewiß, aber immerhin mit dem Segen und der Unterstützung von sage und schreibe weiteren 128 Nationalräten. Das paßt dem «Telespalter» nun auch wieder nicht. Er will mit seiner Kritik allein sein. Nur er weiß, was gut und schlecht ist. Die anderen haben schön hübsch zu schweigen. Sagt da nicht ein Esel dem anderen Langohr?

Anton Burren, Oberwangen

Max Rüeger kontra Bobby Fischer

In Nr. 30 kommentiert Max Rüeger den Schachkampf von Reykjavik in einer Weise, die seinem ans Ausland gerichteten Rat, «man sollte sich in Grenzen halten, wenn man über die Grenzen geht», total widerspricht: Fischer nennt er einen «Lausbuben und Lümmel», den man in diesem «peinlich-provinziellen Schmierstück» sogleich hätte «zum Teufel jagen sollen», anstatt sich an ihm zu «begeben», und überhaupt sei die ganze «Klamotte zum Kotzen». Genau so stellt man sich den «Stürmer»-Stil der Hitlerzeit vor: haßerfüllt und boshaft – und wundert sich, ihn im Nebelpalster anzutreffen...

Weshalb eigentlich steht der Rüeger-Artikel, wie ein Rückblick, in der Vergangenheitsform? Der Kampf dauert ja etwa 2 Monate, geht über 24 Partien und steht momentan für den Rüegerschen «Lausbuben» und «Lümmel» auf 3 Punkten Vorsprung vor Spasskij. Gewiß widerspricht Fischers Benehmen der «guten Kinderstube»: Er hatte sie eben nicht, da er als Scheidungswaise aufwuchs; die 11-jährige Schwester und der 6jährige Bobby lernten aus einem Lehrbuch das Schachspiel als Zeitvertreib, wenn sie zu Hause bleiben mußten, während die Mutter arbeiten ging.

Einen Schachkampf auf Weltmeistersebene mit irgendeinem andern Wettkampf vergleichen zu wollen, ist schlicht und einfach sinnlos, auch wenn Leute wie Herr Rüeger dies bestreiten, denn er findet auf der Ebene höchster geistiger Fähigkeiten statt, von deren Beanspruchung wir Laien uns wohl keine Vorstellung machen können. Bei Ueberschreiten der Grenze endet er in geistiger Umnachtung und physischem Zusammenbruch, wie die Beispiele von Morphy und Steinitz zeigen. Wenn die Leitung der F.I.D.E. (Fédération Internationale des Echecs) solche Aspekte in Betracht zieht, wird sie von einem Schulmeisterli-Schwei-

zer korrigiert: «Damit ist überhaupt nichts erklärt!» Seldwyla muß es ja besser wissen als die F.I.D.E.-Leitung. Wer ist da provinziell, Herr Rüeger?

In Ihrem Exkurs fehlt auch der politischen Seitenhieb nicht: Seht ihn, Bobby Fischer, den verzogen-dekadenten Amerikaner, diesen «Turm-und-Dame-Lümmel»! Tröstlich bleibt für Sie, «daß Fischer sich sehr viele neue Feinde zugelegt und Freunde verloren hat». Da kann man nur staunen! Eines ist gewiß: Damit haben Sie Freunde unter den Nebeläsern verloren.

Ihr «Lümmel»-Artikel erweckt den deutlichen Eindruck, Sie selbst seien nicht Schachspieler. Nun gilt jedoch als Regel: Wer eine Wertkampfdisziplin kommentiert, muß diese in ihren Grundzügen selbst beherrschen. Bei Ihnen jedoch stellt man fest: Max Rüeger und die Beurteilung einer Schachweltmeisterschaft passen so wenig zusammen wie der vielzierte Ochse und das Klavierspiel.

M. Lütthi, Thun

Mißverständnis?

Lieber Dr. Nußbaum in Bern!

Nett, daß Sie sich für Ihren Freund und Kollegen Dr. König einsetzen im Briefkasten (Nebi Nr. 31). Er hat sich «nicht eben glücklich ausgedrückt», finden Sie? – Er hat sich völlig mißverständlich ausgedrückt, wenn er nicht das gemeint hat, was er sagte: Daß er dagegen sei, das Recht auf Bildung in der Verfassung zu verankern, und daß er die Dummen damit vertrösten wollte, sie würden demalst ins Himmelreich kommen.

Wenn Sie's «unfair und unschweizerisch» finden, daß man einen solchen reaktionären Plauderer, der offenbar nicht in der Lage ist, klar zu sagen, was er wirklich meint, durch den Kakao zieht – à la bonheur. Ich werd's bestimmt wieder tun, wenn's nötig ist.

Mit freundeidgenössischen Grüßen Ihr
AbisZ

Aufmunterung

Sie leisten flotte Arbeit, fahren Sie weiter, auch die «kirchlichen» Witze gefallen mir gut. Gratuliere.

Pfr. Boschung, Murten

**Ein Gentleman
bevorzugt nicht nur
den teureren Whisky.
Sondern auch das
teurere
Mundwasser.**

Binaca Mundwasser ist erfrischend. Denn es belebt den Mund und gibt neuen Atem. Seine 19 natürlichen Wirkstoffe, die auf wissenschaftlicher Basis ausgesucht sind, erfrischen aber nicht nur, sondern geben auch einen anderen Hauch. Von Luxus.

